

Dachs guckt Dachs



WILDLIFE PHOTOGRAPHER OF THE YEAR WA MEDIA/DPA

Ein Dachs, der auf ein Graffiti schaut, auf dem ein Dachs mit zwei Pistolen zu sehen ist – dieses Foto gewann beim Wettbewerb »Wildlife Photographer of the Year« des Londoner Naturkundemuseums den Publikumspreis. Der britische Fotograf Ian Wood hatte das Bild in der südostenglischen Grafschaft East Sussex aufgenommen. Es hat sich in einer Abstimmung des Natural History Museums durchgesetzt. Rund 76.000 Stimmen waren abgegeben worden. Im vergangenen Jahr hatte das Foto eines auf einem Eisberg schlafenden Eisbären den Publikumspreis gewonnen. Die Auszeichnung wird vom Londoner Naturkundemuseum ausgelobt und ist Teil eines größeren Wettbewerbs, der jährlich von einer Sonderausstellung begleitet wird. (dpa/iw)

Lucy in Prag

Mehr als 50 Jahre nach seiner Entdeckung wird das berühmte Skelett von Lucy erstmals in Europa zu sehen sein. Die versteinerten Knochen der Frühmenschin sollen ab dem 25. August im Nationalmuseum in Prag gezeigt werden. Lucy war Ende 1974 im ostafrikanischen Afar-Dreieck gefunden worden, als das bis dahin vollständigste entdeckte Skelett eines frühen Homininen. Die Fossilien sind rund 3,2 Millionen Jahre alt. Zum Vergleich: Der Homo sapiens ist etwa 300.000 Jahre alt. Nach der Entdeckung waren die Knochen jahrelang in den USA aufbewahrt worden, erst 2013 kehrten sie endgültig zurück nach Äthiopien, wo sie in der Hauptstadt Addis Abeba im Nationalmuseum in einem Safe verwahrt liegen. Einen detailgetreuen Abguss zeigt das Frankfurter Senckenberg-Museum. Der geplante Ausstellung in Prag waren lange Verhandlungen mit der Regierung in Addis Abeba vorangegangen. Das Skelett wird für 60 Tage ausgeliehen. Lucy gehört zur Art Australopithecus afarensis. Sie war vermutlich eine junge erwachsene Frau, etwa 1,10 Meter groß und etwa 30 Kilogramm schwer. Mit einem Volumen von 388 Kubikzentimetern hatte ihr Gehirn nur grob ein Drittel der Größe des heutigen Gehirns moderner Menschen. (dpa/iw)

Ein Kleinod der Architektur der Moderne ist das von Mies van der Rohe entworfene L-förmige Haus Lemke in Niederschönhausen, das eine wechselhafte Geschichte hat. Mies van der Rohe war 1930 zum neuen Direktor des Bauhauses in Dessau berufen worden und wurde vom Ehepaar Karl und Martha Lemke mit dem Entwurf des Bungalows beauftragt, der im April 1933 nach Fertigstellung von dem Druckereibesitzer und seiner Ehefrau bezogen und bis zum 10. Oktober 1945 bewohnt wurde. Das Gebäude wie auch andere Häuser in der Nachbarschaft hatten den Krieg unbeschadet überstanden. Die Lemkes mussten ihr Haus verlassen, da dieser Stadtteil um den Obersee ein paar Monate nach der Befreiung vom Faschismus von der Roten Armee zum Sperrgebiet deklariert wurde. Das Gebäude selbst wurde requiriert und zur Garage umfunktioniert. Die Lemkes erhielten eine Wohnung zugewiesen, die sie bis 1951 bewohnten.

Als den Druckereibesitzern die Gewerbeberechtigung entzogen wurde, zogen sie nach Westberlin. Das Haus wurde von der Roten Armee an die DDR-Staatsicherheit übergeben, die das Gebäude in diversen Funktionen nutzte. 1963 bezog der Bauingenieur und Oberstleutnant der Staatsicherheit Ernst Peuker das Haus und kannte dessen Geschichte. »Natürlich wusste ich, dass das Haus von Mies van der Rohe war, denn vom Bauhaus hatte ich schon drüber in der Tschechoslowakei erfahren«, wird er von der Leiterin des Hauses, Wita Noack, in ihrem Buch »Mies van der Rohe – Schlicht und ergreifend: Landhaus Lemke 1932/33« zitiert.

Am 21. September 1977 wurde das Gebäude durch den Magistrat von Berlin auf die Bezirksdenkmalliste gesetzt, dennoch diente es der Staatsicherheit bis 1989 unter anderem als Wäschelager für die umliegenden Gästehäuser und Kantine für die Mitarbeiter. 1990 wurde von der Bezirksverordnetenversammlung in Hohenschönhausen der Weg zu einer kulturellen Nutzung mit Ausstellungen geebnet. Die ganze Geschichte aufgearbeitet und die historisch getreue Rekonstruktion des Gebäudes in den Jahren 2000 bis 2002 auf den Weg gebracht zu haben, ist das große Verdienst der oben erwähnten Wita Noack, die ihre Dissertation der Geschichte des Hauses widmete und dafür in vielen Archiven forschte, unter anderem auch in den USA. Ab 1992 übernahm sie die

Rosa Luxemburg herself schien zum Konzert eingeladen zu haben. Denn in der Maigalerie der *jugen Welt* in Berlin-Mitte prangen derzeit Plakate aus zwei Jahrhunderten von der jährlichen Rosa-Luxemburg-Konferenz. Sie sind fabelhaft gehängt, vermitteln ein überzeitliches Museumsgefühl, voll der Erwartung. In diese kontemplative Atmosphäre kam vorgestern mit dem Konzert des Gitarrenduos PassChord eine weitere Aufforderung, Herz und Hirn einzuschalten. »jW geht Jazz« heißt die von Hannes Zerbe kuratierte Reihe mit Live-Musik, die an jedem ersten Dienstag im Monat in der Maigalerie stattfindet.

Dirk Töpfer und Reinhard Jungrichter kennen sich seit Schultagen. Sie haben – allerdings erst als Erwachsene – als Duo PassChord einen prägnanten Sound entwickelt, um ihr Publikum zu entföhren: in vertraut sonnige, meditative, aber auch moderne Sphären. Jungrichter an der klassischen Gitarre und Töpfer an der Jazzgitarre vermögen es, gemeinsam zu säuseln und zu plätschern wie ein lieblicher Bach im Gebirge, doch sie können auch zirpen und klopfen wie aufgeregte Vögel im Wald.

Verschachtelte Räume

Eine Ausstellung des Malers David Schnell im Mies-van-der-Rohe-Haus in Berlin. Von Matthias Reichelt



Malerei von David Schnell in angemessener Umgebung: Stadt, Wohnen und Natur

Leitung des Hauses Lemke und machte es zu einem Ort von Wechselausstellungen mit zeitgenössischer Kunst. Parallel wurde auch ein Verein »Freunde des Landhaus Lemke e.V.« gegründet, um Gelder bei Stiftungen für Rückbau und auch zukünftiges Programm beantragen zu können. 1999 schlossen sich auch noch Förderer an.

Ziemlich am Anfang der Ausstellungen stand 1993 eine Präsentation mit Dokumenten und Graphiken von Max Bill. 1994 folgte Horst Bartnig, der mit Computergraphik arbeitete, sowie 1995 eine Ausstellung mit dem in Deutschland lebenden brasilianischen Konkrete-Kunst- und Op-Art-Vertreter Almir Mavignier. Bis heute finden bis zu vier Ausstellungen jährlich statt, oftmals unter einem thematischen Fokus. Gerade diese Wechselausstellungen zeitgenössischer Künstlerinnen und Künstler ziehen immer wieder neues und auch junges Publikum an und wecken so auch

Interesse an dem architektonischen Kleinod. Bis Mitte April sind nun Werke des 1971 in Bergisch Gladbach geborenen Malers David Schnell zu sehen, der sein Studium an der Leipziger Hochschule für Grafik und Buchkunst als Meisterschüler von Arno Rink abschloss und neben u. a. Matthias Weischer zur »Leipziger Schule« gezählt wird.

Die meisten seiner nun im Haus Lemke ausgestellten Gemälde sind 2024 entstanden und zeigen architektonische Räume mit Kuben, über- und nebeneinander geschichtet, schräg versetzt zu fast undurchschaubaren Labyrinthstrukturen, bis in die Tiefe des dreidimensional erscheinenden Bildraumes hinein. Und dennoch blitzen in dem mit unzähligen Schattierungen und Nuancierungen nur weniger Farben gemalten Chaos aus Kuben hier und dort andere Formen auf. Mal ist es eine Kirchturmspitze, mal die Öffnung der großstädtischen Szenerie hin zu Landschaft

und Horizont. In diesem Sinne passen Schnells Werke sehr gut in das Haus Lemke, das sich immer wieder hin zur umgebenden Landschaft öffnet und Auseinandersetzungen über Stadt, Wohnen und Natur und deren Verdrängung bis hin zur sozialen Problematik der Gentrifizierung evokiert.

Auf dem Gemälde mit dem profanen Titel »Ausstellung« hat Schnell dem Haus Lemke eine direkte Hommage erwiesen und setzt das erkennbare Antlitz des Gebäudes in seine Quaderlandschaft, über der sich der Himmel wie aus verschiedenfarbigen Puzzleteilen zusammenfügt. Aus dem Rahmen der Quaderlandschaften fällt einzig das Gemälde »Best wishes« mit einer dunkelblauen Palmenszenerie bei Nacht, das die Besucher als Solitär in der Diele des Gebäudes empfängt.

■ David Schnell: »Clear Velvet«, miesvanderrohehaus.de, bis 13.4.2025

Wellen im Ozean

Das Gitarrenduo PassChord spielte in der Maigalerie in Berlin

Sanft wechseln die Harmonien, manchmal auch die Tonarten. Ein Stück kommt im 15/8-Takt daher: rasant im Tempo, ruckelnd und hüpfend. Fast holpernd, aber nicht stolpernd. Es ist das einzige an diesem Abend, das man rockig nennen kann. Da fliegen richtig die Fetzen. Bis es von den elektronisch verstärkten Gitarrensaiten her in den höchsten Tönen wimmert, als nahe der Weltuntergang – wie einst bei Eric Clapton. Ansonsten aber obliegt ein eher flirrendes Flair. Und findet mit einem energischen Akkord auch mal ein heiteres saftiges Ende. Der Phantasienamer drückt das lautmalersich aus.

Mit einem lateinamerikanischen, elegant swingenden Rhythmus werden

dann laue Sommernächte in der Erinnerung wach. Eine Labsal ist das, zumal mitten im Winter in Deutschland. Doch die Realität holt uns ein, mit einer kurzen Pause zwischen zwei Stücken: Die Gitarren müssen ab und an nachgestimmt werden. »Wenn ein Gitarrist 75 Jahre alt ist, so hat er ungefähr 25 Jahre gestimmt«, sagt Reinhard Jungrichter und hat die Lacher auf seiner Seite.

Das Streben nach Präzision zahlt sich aus. Ob bei einem kuscheligen Wiegenlied, das nach der Werbepoesie für ein Duschbad »Aquatischer Duft« benannt ist, oder im Ausnahmestück »Meute rei«, bei dem es wie im Free Jazz zugeht: Mal quiekt und piept, mal klirrt und knarzt es. Aber nie wird der Sound hier anstrengend oder gar destruktiv. Das aggressive Element bleibt außen vor: PassChord schulen die Ohren in modernen Harmonien.

In »Keine wie die andere« rollt dann eine Welle wie im Ozean auf uns zu, rein klanglich. Und noch eine Welle folgt, dann noch eine – aber keine ist genau wie ihre Vorgängerin, wie es der Titel schon verheißt. Das Stück findet sich übrigens, wie die meisten von diesem Abend, auf der aktuellen CD von

PassChord namens »ObenUnten«. Sie erschien erst vor zwei Monaten.

Vielleicht ist es ein Hauch von Ostsee, so eine sanfte Brise, die alle Stücke und auch die beiden Musiker selbst verbindet. Dirk Töpfer und Reinhard Jungrichter stammen aus Schwerin, haben den weiten Horizont vom Meer im Blut. Auch wenn Jungrichter mittlerweile in Weimar lebt und an der Musik- und Kunstschule Jena unterrichtet: Die nordöstliche Natur als Anregung bleibt. Und wenn Töpfer, der Spezialist an der Jazzgitarre, dem klassisch ausgebildeten Jungrichter mit einer neuen Komposition einen Vorschlag macht, wird oft noch nachjustiert. Plötzlich kommt Wind hinein, er trägt die Melodie weiter, und es ergibt sich eine neue Themenvariation.

»Von heute an« heißt der letzte reguläre Song ohne Worte, der Titel ist Programm. Er bedeutet, dass jeder Tag eine Chance sein kann. »Man kann immer neu starten«, sagt Jungrichter – und diese Hoffnung begleitet uns weiter. Auch über die Zugabe hinaus, die vom 80er-Jahre-Sound des Duos Townner und Abercrombie inspiriert ist. Da schmilzt man dahin. **Gisela Sonnenburg**